
V. Von Kunstrichterey, Geschmack und Güte.

Kein Name sollte vorsichtig-scheuer machen, als der Name Kunstrichter: denn ein wie hohes Geschäft ist's, über Kunst richten! „Verstehe ich auch, spricht der Bescheidene zu sich, was Kunst und diese Kunst sey? Habe ich das System ihrer Regeln gefaßt und erprobet?“ Denn wie keine Kunst ohne Übung möglich ist, so auch ohne Kenntniß dieser Übung kein verständiges, reines, richtiges Urtheil. Und dieses Kunstwerk zu kennen, zu beurtheilen, bin ich Geschäftlos, unpartheiisch, munter genug? Unterrichtet genug zu sehen, wie eben dies Werk im Reich und in der Geschichte der Künste steht? Kenne ich dies Reich? übersehe ich diese Geschichte?“ So der Bescheidene. Denn wen verdammt, wen lobet sein Urtheil? Nicht das Werk, sondern sich selbst; jenes bestehet für sich, wie es ist, gut oder böse; in der Kritik ist vor seinem Urtheil die Rede. Dies rechtfertigt die Zeit, oder begräbt es mit Verachtung. Die Namen der Urheber schlechter Urtheile kommen ans Licht oder sie bleiben was sie seyn wollten, Ohnnamen, Anonymen.

Schädlicher noch wird die Kunstrichterey, wenn sie nach falschen Grundsätzen blind richtet, und mit einer Kühnheit, die ein Machtwort, „kritische Philosophie,“ in die Faust giebt, apodiktisch gewiß, allgemeingeltend und nothwendig postulirt, wo nichts weniger als postulirt werden sollte. Da seit Jahren eben die „Kritik der Urtheilskraft ein Codex solcher Kunstrichterey in Deutschland, sogar der Sprache und Schreibart nach, worden ist, vor welcher, sobald in dreisten Worten dieser Philosophie die Formel tönt, alles sich hückt und schweiget: so lasset uns hören, wie die kritische Philosophie in ersten Grundbegriffen der schönen Künste kritisire.

1. Kritische Definition der schönen Künste.

„Von der Verbindung der schönen Künste in einem und demselben Produkte“ spricht der Meister: „die Beredsamkeit kann mit einer mahlerischen Darstellung ihrer Subjekte sowohl als Gegenstände, verbunden werden in einem Schauspiel. Gesang zugleich mit mahlerischer (theatralischer) Darstellung verbunden in einer Opera: auch kann die Darstellung des Erhabenen, sofern sie zur schönen Kunst gehört, in einem gereimten Trauerspiele, einem Lehrgedichte, einem Dratorium sich mit der Schönheit vereinigen, und in diesen Verbindungen ist die schöne Kunst noch künstlicher, ob aber auch schöner, kann bezweifelt werden.“ Wer erröthet

nicht, indem er dies liest? Das Trauerspiel, in dem sich das Erhabne mit dem Schönen verbindet, muß „gereimt“ seyn? Wahrscheinlich in Alexandrinern; sonst wäre es nicht erhaben? Und wenn das Erhabne sich mit „der Schönheit vereinigt, wird die schöne Kunst zwar künstlicher, aber durch die Dazukunft der Schönheit vielleicht nicht schöner!“ Und Trauerspiel, Lehrgedicht, Oratorium, Beredsamkeit, Opera, mahlerisch, theatralisch so bei einander? Stand zu Christian Weisens Zeiten die Kritik in Deutschland tiefer?

„Doch in aller schönen Kunst besteht das Wesentliche in der Form, welche für die Beobachtung und Beurtheilung zweckmäßig ist, wo die Lust zugleich Cultur ist, und den Geist zu Ideen stimmt, mithin ihn mehrerer solcher Lust und Unterhaltung empfänglich macht; nicht in der Materie der Empfindung (dem Reize oder der Nührung) wo es blos auf Genuß angelegt ist u. f.“ Dies große Kriterium der kritischen Kritik, das uns bereits formelle Dichter und Künstler ohne Materie, griechische Formen ohne Form gegeben, ist selbst die leere Wortform, die es je gab. Form ohne Inhalt ist ein leerer Topf, eine Scherbe. Allem Organischen schafft der Geist Form, die Er belebet; ohn' ihn ist sie ein todtes Bild, ein Leichnam. Und diese Formen töpft die kritische Kritik blos zur „Beobachtung und Beurtheilung,“ Luftblasen zum optischen Spiel. Bannflüche des Empirismus fallen auf Jeden, der an Inhalt der Form, ob er zu ihr gehöre? oder ob einiger da sey? an Geist, der die Form belebe, nur denkt. Schaffte

die Transcendentalphilosophie durch Beurtheilung nicht sogar „Natur,“ und erklärte, nur dieser, „der Kritische, durch Beurtheilung Natur=erschaffende Weg sey uns allein noch übrig?“ Häßlich ist ihr das Wort Genuß; „Genuß, der nichts in der Idee zurückläßt, den Geist stumpf, den Gegenstand anekelnd, und das Gemüth, durch das Bewußtseyn seiner im Urtheile der Vernunft zweckwidrigen Stimmung mit sich selbst unzufrieden und launisch macht;“ dagegen gilt das „Ideenspiel, die Lust, die zugleich Cultur ist, d. i. die uns zu mehrerer solcher Lust und Unterhaltung empfänglich macht.“
 O Baubo, Baubo!

2. Eunomie der kritischen Geschmacksurtheile.

Auch jene dialektische Antinomieen der reinen Vernunft kommen hier wieder; eine „Dialektik zwar nicht des Geschmacks (denn der schmeckt ohne Begriffe allgemein = nothwendig); aber der Kritik des Geschmacks in Ansehung ihrer Principien, da nämlich über den Grund der Möglichkeit der Geschmacksurtheile überhaupt einander widerstreitende Begriffe auftreten;“ im Felde des Schönen wie eckelt dies Schauspiel! „Jeder hat seinen eignen Geschmack; und doch ist nur Ein Geschmack; ohne Begriffe nothwendig, ohne Vorstellung des Zwecks zweckmäßig. Ueber den Geschmack läßt sich nicht streiten; und doch läßt sich

über ihn streiten, d. i. disputiren; das Disputiren ist nothwendig. Beyde Sätze sind wahr." Aus hundert und aber hundert Wahsprüchen lassen sich dergleichen Antinomien hinstellen, die eben durch ihren Gegensatz zeigen, daß das Gesetz zwischen oder über ihnen liege, die also schon im gemeinen Leben bey hundert Sprüchwörtern jede *Vetula* beseitigt.

Und wie legt die Kritik ihre im Streit befangene Sprüchwörter, Antinomien genannt, zu recht? Folgendermaßen: „Nun fällt aber aller Widerspruch weg, wenn ich sage: das Geschmacksurtheil gründet sich auf einem Begriffe (eines Grundes überhaupt von der subjektiven Zweckmäßigkeit der Natur für die Urtheilskraft), aus dem aber nichts in Ansehung des Objekts erkannt und bewiesen werden kann, weil er an sich unbestimmbar und zum Erkenntniß untauglich ist; es bekommt aber durch eben denselben (Begriff) doch zugleich Gültigkeit für jedermann, (bey jedem zwar als einzelnes die Anschauung unmittelbar begleitendes Urtheil) weil der Bestimmungsgrund desselben (Begriffs) vielleicht im Begriffe von demjenigen liegt, was als das übersinnliche Substrat der Menschheit angesehen werden kann.“ *) Erhabne Entscheidung! Ein übersinnliches Substrat der Menschheit! das angesehen werden kann, und von dem ich doch keinen Begriff habe! und in dem doch der Bestimmungsgrund meines durchaus unbestimmbaren Begriffs vielleicht liegt! und mittelst welches

*) Kritik. S. 233.

unbestimmbaren Begriffs ich dennoch mit allgemeiner Gültigkeit urtheile!

„Es kommt bei der Auflösung einer Antinomie nur auf die Möglichkeit an, daß zwei einander dem Schein nach widerstreitende Sätze einander in der That nicht widersprechen, sondern neben einander bestehen können, wenn gleich die Erklärung der Möglichkeit ihres Begriffs unser Erkenntnißvermögen übersteigt.“ *) Uebersteigt sie dies, wie ist's möglich, die Möglichkeit zu zeigen, daß beide Sätze sich in der That nicht widersprechen, sondern neben einander bestehen können? „Man sieht also, daß die Hebung der Antinomie der ästhetischen Urtheilskraft einen ähnlichen Gang nehme, als den die Kritik in Ansehung der reinen theoretischen Vernunft befolgte, und daß eben so hier und auch in der Kritik der praktischen Vernunft die Antinomieen wider Willen nöthigen, über das Sinnliche hinauszusehen, und im Uebersinnlichen den Vereinigungspunkt aller unserer Vermögen a priori zu suchen, weil kein andrer Ausweg übrig bleibt, die Vernunft mit sich selbst einstimmig zu machen.“ Eine Vernunft, die mit sich selbst einstimmig gemacht werden muß, da sie die Regel der Einstimmung in sich enthalten soll; die einstimmig gemacht werden muß durch einen Vereinigungspunkt im Uebersinnlichen, von dem wir keinen Begriff haben; und dies bei sinnlichen Urtheilen, bei welchen wir wider Willen über das Sinnliche hinaus sehen müssen, ob wir darüber gleich nicht hinaussehen können; o des Nomos, der die Antinomieen des Ge-

*) S. 234.

schmacks hypernomisch vereinigt! Er liegt jenseit der Sinnlichkeit, jenseit des Verstandes und der Vernunft im unbekanntem Vereinigungspunkt aller unsrer Vermögen a priori, auf den wir uns aber bei jedem Geschmacksurtheil stemmen müssen, damit es (abgeschmakt wie es sey) ewige Gemeingültigkeit, subjektive Nothwendigkeit erhalte.

„Es ist jedem vergönnt, sagt Lessing, seinen eignen Geschmack zu haben; und es ist rühmlich, sich von seinem eignen Geschmack Rechenschaft zu geben suchen. Aber den Gründen, durch die man ihn rechtfertigen will, eine Allgemeinheit ertheilen, die, wenn es seine Richtigkeit damit hätte, ihn zu dem einzigen wahren Geschmack machen müßte, heißt aus den Grenzen des forschenden Liebhabers herausgehen und sich zu einem eigensinnigen Gesetzgeber aufwerfen. Der wahre Kunstrichter folgert keine Regeln aus seinem Geschmack, sondern hat seinen Geschmack nach den Regeln gebildet, welche die Natur der Sache erfordert.“*) Wenige Zeilen, die die ganze Objekt-, Grund- und Begrifflose, sogenannt transcendente Kritik der ästhetischen Urtheilskraft in ihrem stolzen Ungrunde zeigen, im dunkeln Abgrunde des Geschmacks-Mysticismus.

„Weil ein Geschmacksurtheil kein Erkenntnißurtheil und Schönheit keine Beschaffenheit des Objekts, für sich betrachtet, ist, so kann der Rationalismus des Prinzips des Geschmacks niemals darin gesetzt werden, daß die Zweckmäßigkeit in diesem Urtheile als objektiv gedacht werde, d. i. daß das

*) Lessings Dramaturgie St. 19.

Urtheil theoretisch, mithin auch logisch (wenn gleich nur in einer verworrenen Beurtheilung) auf die Vollkommenheit des Objekts, sondern nur ästhetisch auf die Uebereinstimmung seiner Vorstellung in der Einbildungskraft mit den wesentlichen Prinzipien der Urtheilskraft überhaupt im Subjekt gehe." Entweder sagt dies Princip etwas sehr Gemeines, oder etwas sehr Falsches. Daß ich für mich, nach und mit meinem Organ empfinde, nicht außer mir oder in dem Objekt, sage ich schon damit, daß das Objekt mir gefällt, mithin seine Vorstellung in meiner Einbildungskraft, wenn ich darüber urtheile, mit den wesentlichen Prinzipien der Urtheilskraft in mir übereinstimmen müsse; wer hätte daran gezwifelt? Heißt aber der Satz soviel, daß, weil ich in mir schmecke und urtheile, mein Urtheil mit dem Objekt nichts zu schaffen habe, daß, weil ich Schönheit empfinde, keine Beschaffenheit des Objekts diese Empfindung bewirke oder erkläre, daß, weil mein Empfinden kein deutliches Erkennen des Gegenstandes sey, gar kein Erkennen dabey Statt finde, indem zwischen dem Geschmack, ja sogar dem Geschmacksurtheil in mir und dem Erkenntnisurtheil in mir eine unübersteigliche Kluft befestigt sey, und auch mit der verworrensten Beurtheilung des Objekts mein Geschmacksurtheil, nichts gemein habe; so ist das sogenannte Princip eben so widersinnig als verderblich. Es errichtet ein Tribunal, ohne Sache und Grund der Sache in der Seele des träumenden Richters, der selbst Parthei und Sache, Urtheiler ehn' allen Grund, (maassen dieser in der unanschaulich = unsinnlichen terra incognita lieget,)

liegt,) urtheilt und dennoch die Macht hat, sein Erkenntniß ohn' alles Erkenntniß, als für ihn gar nicht erkennbar, unter der Form eines ästhetischen Urtheils apodiktisch zu sprechen, weil Alles in ihm und als Geschmacksurtheil nur in ihm existirt. So existire es in dir und schweige; dein tel est notre plaisir ohne Grund und Erkenntniß andern als gemeingeltend aufgedrungen, ist Incompetenz und Insolenz in aller Vernünftigen Urtheil.

3. Kritische Aussprüche vom Genie.

„Genie ist 1) Ein Talent, dasjenige, wozu sich keine bestimmte Regel geben läßt, hervorzu- bringen; Originalität muß seine erste Eigenschaft seyn.“ *) Zu geschweigen, daß diese Bestimmung bloß verneinend ist, ist sie auch verführend. Allerdings arbeitet das Genie nach Regeln, erfand nach Regeln, und ist sich selbst Regel, gesetzt, daß jeder Dritte ihm diese auch nicht vorzählen könnte. Seine „Originalität,“ (ein sehr mißbrauchtes Wort), kann bloß bedeuten, daß der Genius ein Werk seiner Kräfte darstellt, nicht nachgeahmt, nirgend erborget; sonst kann es, wie die Kritik selbst sagt, „auch originalen Unsinn geben.“ 2) „Die Produkte des Genies müssen zugleich Muster, d. i. exemplarisch seyn, und andern zur Nachah-

*) S. 180.

mung, d. i. zum Richtmaas oder Regel der Beurtheilung dienen.“ Das Werk des Genies besteht, auch wenn es nie nachgeahmt würde; es steht sodann einzig in seiner Art da. Zur Nachahmung oder gar zur Beurtheilung ward das Werk nicht geschaffen, und wird durch Nachahmung ohne Genie geschändet. Auch sind Nachahmung, und eine Regel zur Beurtheilung wie verschieden! Weder als Flügel - noch als Gliedermann tritt der Genius hervor, unbekümmert, ob er Regel der Beurtheilung, Muster der Nachahmung werde oder nicht werde. Unbescheidene Nachahmung, unverständige Regelannahme schmerzt ihn. 3) „Da es, wie es sein Produkt zu Stande bringt, selbst nicht wissenschaftlich anzeigen kann, so giebt es als Natur die Regel.“ Diese zu geben ward das Werk des Genies nicht hervorgebracht; auch erklären Natur und Wissenschaft als Gegensätze einander nicht. 4) „Nicht der Wissenschaft, sondern der Kunst schreibt die Natur die Regel vor, und dieses auch nur sofern sie schöne Kunst seyn soll.“ Weder der einen noch der andern; beide aber können an dem, was in einem Grad von Vollkommenheit hervorgebracht ist, als an einem Exemplar lernen. „Wer niemals was mehr als lernen und nachahmen kann, heißt ein Pinsel.“ *) Das heißt er nicht, wenn er treu lernte und genau nachahmet; er kann mit seinem Gelehrten, mit seiner treuen Nachahmung des Schönsten und Besten ein vielwissender, geschickter, nützlicher Mann seyn, oder

*) S. 181.

ganze Facultäten und Schulen wären Berufs-mäßig
Pinse l.

„Was auch hätte können gelernt werden, also doch auf dem natürlichen Wege des Forschens und Nachdenkens nach Regeln liegt, ist von dem, was durch Fleiß vermittelt der Nachahmung erworben werden kann, specifisch nicht verschieden. So kann man alles, was Newton in seinem unsterblichen Werk der Prinzipien der Naturphilosophie, so ein großer Kopf auch erforderlich war, dergleichen zu erfinden, gar wohl lernen; aber man kann nicht geistreich dichten lernen. Die Ursache ist, daß Newton alle seine Schritte, die er von den ersten Elementen der Geometrie an, bis zu seinen großen und tiefen Erfindungen zu thun hatte, nicht allein sich selbst, sondern jeden andern ganz anschaulich und zur Nachfolge bestimmt vormachen konnte, kein Homer aber oder Wieland anzeigen kann, wie sich seine Ideen in seinem Kopfe hervor- und zusammenfinden. Im Wissenschaftlichen also ist der größte Erfinder vom mühseligsten Nachahmer und Lehrlinge nur dem Grade nach unterschieden.“ Homer und Wieland werden auf Newtons Kosten dieß Lob schwerlich annehmen. Wer in Wissenschaften erfindet, bringt eben sowohl etwas Eigenthümliches, Neues aus sich hervor, das er nicht lernte (sonst hatte ers nicht erfunden), als der Dichter. Und je wichtiger, je umfassender und größer dieß Neue war, Prinzipien der gesammten Naturphilosophie z. B., die der Erfinder im anschauenden Blick vor sich sah, desto mehr war er ein Genius der Wissenschaft,

die durch ihn ward, vom Lerner und Nachahmer specifisch verschieden. Möge Newton seinen Kranz mit Kepler, Barrow und hundert andern Mit- oder Vorerfindern theilen; auf die Bank der Lerner und Nachahmer (der Pinsel), wenn gleich am obersten Platz, gehört kein wissenschaftlicher Erfinder. Als er erfand, lernte er nicht; mögen andre von und an ihm lernen. Und dann, lernten Homer und Wieland nicht auch? Wäre es das Kennzeichen des Genies, daß „sie nicht wissen, wie ihre Ideen sich in ihrem Kopfe hervor- und zusammenfinden,“ in welchem Hause wären die regel-freiesten Genies versammelt?

„Wenn jemand sogar in Sachen der sorgfältigsten Untersuchung wie ein Genie spricht und entscheidet, so ist es vollends lächerlich; man weiß nicht recht, ob man über den Gaukler, der um sich so viel Dunst verbreitet, bei dem man nichts deutlich beurtheilen, aber desto mehr sich einbilden kann, oder mehr über das Publikum lachen soll, welches sich treuherzig einbildet, daß sein Unvermögen das Meisterstück der Einsicht deutlich erkennen und fassen zu können, daher komme, weil ihm neue Wahrheiten in ganzen Massen zugeworfen, wogegen ihm das Detail durch abgemessene Erklärungen und Schulgerechte Prüfung der Grundsätze nur Stümperwerk zu seyn scheint.“ *)

Wer ist dieser Jemand? dieser dunstverbreitende Gaukler, der mit großen Massen neuer Wahrheiten

*) S. 185.

die er wie ein Vulkan auswarf, das Publikum lächerlich äffte?

Why, let the stroken deer go weep,
The hart ungalled play;
For some must watch, whilst some must
sleep;
So runs the world away.

Daß „Einbildungskraft und Verstand (in gewissem Verhältniß) das Genie ausmachen,“ *) ist wahr und nicht wahr, d. i. nichts sagend. Wie stellte sich die Einbildungskraft z. B. Mozarts, Glucks ihre Fülle von Tönen vor? wie ordnete ihr Verstand diese Töne? Daß zum Genie auch eine Disposition sinnlicher Empfindbarkeiten eben so wohl, als jener heilige Trieb, jene stille Geisteswärme gehöre, die Enthusiasmus, nicht aber Schwärmerey ist, wer könnte dieß bezweifeln? wer wollte es aber auch bezeichnen? Wie ohne Trieb kein Gewächs wächst, so am wenigsten jene ambrosisch-genialische Frucht, das Leben des Lebens. Durchs bloße Urtheiln und Phantasiren wird nichts. Paare Kritik (um in la Motte's Fabelsprache zu reden) den Herrn Verstand und die Jungfrau Phantasie leidhaft zusammen; ohne Stimme eines heiligen Drakels, d. i. ohne Empfindung und Trieb und das Eigenste innenwirkender Kräfte werden Deukalions und der Pyrrha hinter sich geworfene Steine nie

*) S. 195.

Leben. Eben diese und allein diese unerbare, wo sie fehlt, unerfahbare, stille Naturkraft und Neigung ist's, die Phantasie und Verstand, die Gegenwart und das Vergangene, Sichtbares und das Unsichtbare zu Einem knüpft, und sowohl mit Phantasie - als Gedanken - und Empfindungsreichen Geistesgebilden die Welt beseligt. Auch die Vernunft erbittet der Genius sich; Redner, Dichter, oder jene höheren Dichter, Genien der Menschheit, die Erfinder und Stifter aller Ordnung und Harmonie, die je die Menschennatur beglückte, wollen der Vernunft nicht entbehren.

„Ob der Welt durch große Genies im Ganzen sonderlich gedient sey, weil sie doch oft neue Wege einschlagen und neue Aussichten eröffnen, oder ob mechanische Köpfe, wenn sie gleich nicht Epoche machten, mit ihrem alltägigen, langsam am Stecken und Stabe der Erfahrung fortschreitenden Verstande nicht das Meiste zum Wachsthum der Künste und Wissenschaften beigetragen haben (indem sie, wenn gleich keiner von ihnen Bewunderung erregte, doch auch keine Unordnung stifteten), mag hier unerörtert bleiben.“ *) Die Geschichte der Welt hat es gnugsam erörtert. Jeden Fortschritt, geschweige jeden Anfang einer Wissenschaft und Kunst, einer Harmonie und Ordnung, ist die Menschheit nicht den alltägigen Gängern am Stecken und Stabe, sondern dem wachenden und erweckenden Genius schuldig. Eben die Erfahrung weckte ihn; die Erfahrung neu anzusehen, zu nutzen und zu ordnen,

*) Anthropol. S. 162.

weckte er andre. Wie viele oder wenige große Genies die Vorsehung der Welt gebe, stellen wir ihr anheim; wir wollen keine Himmelsgabe, klein oder groß, verunglimpfen, und weil manche ihr Talent mißbrauchten, das Talent selbst deshalb nicht höhnen. Wären jenen Mißbrauchenden mit einem bessern Gebrauch ihrer Gaben andre kräftig in den Weg getreten, so hätte sich ihr Uebermuth bald gelegt. Eben also, sie machen in jedes Menschenfreundes Brust den Wunsch rege: „gütige Mutter, in den ewigen Todesschlaf laß dein Geschlecht nie entschlummern! Nach deinem Plan wecke in ihm stets neue und neue Genien, erwecke in ihm alle Kräfte. Nur wenn der Uebermächtige Schwache, lauter Schwache um sich siehet, wird er übermüthig; ein Gegengewicht, die Scheu vor andern, kann ihn allein im Zaum halten.

Daß übrigens, weil einige freche Jünglinge den Namen des Genies mißbrauchten, die Deutschen sich dieß Wort selbst zum Spott und Ekel machten, und in solcher Bedeutung *) von Geniemännern, Geniestreichen, er ist ein Genie u. f., nicht oft und nicht verächtlich genug sprechen können, als ob ihnen nichts entbehrlicher wäre, als diese Himmelsgabe; dieser Ullermannismus hat der benachbarten Nationen Hochachtung gegen sie nicht vermehrt. „Ihr, sagen sie, denen die Natur Männer von Talenten, Künstler von Genie nicht versagt hat, ihr macht der Natur edelste Gabe in eurer Sprache zum Spottwort? Uns ist der Aus-

*) Anthropol. S. 162.

druck, Zug des Genies, eine Ehrenbezeichnung; euch ist Geniestreich ein Schimpfname? Bildet ihr euch etwa ein, daß, als ihr den Namen erfannet, ihr selbst einen solchen Streich machtet?"

* * *

Verzeihe, Genius, daß ich deinen Namen so oft mißbrauchen mußte; seyn diese Blätter eine Verzeihung am Fuße deines Altars.

I. G e n i e.

Die Alten sprachen vom Genie weniger, ehrten aber und cultivirten es vielleicht mehr als wir. Die höhere Macht, die einen Menschen zu Hervorbringung seines Werks belebet, das wir als unnachahmlich, als unerreichbar erkennen, aber mächtig oder sanft auf uns wirkend fühlen, diese auszeichnende Himmelsgabe nannten sie Geist, Genius. Ein mit uns geböhrender Geist, *δαίμων*, *vis animi divini*, von dem sie Cultur, Kunst, Fleiß so wenig ausschlossen, daß sie vielmehr Ihn als Vater, Stifter, Beleber und Schutzgott aller Cultur und Menschenbelebung anerkannten, priesen, verehrten.

Die neueren Sprachen sind ins Kleine gegangen. Nicht nur *genio* und *ingenio*, sondern auch Genie, Talent und Geist (*esprit*) haben sie so künstlich unterschieden, daß es ihnen bei weitem nicht gleichgültig ist, „Genie haben und ein

Genie seyn, Talent haben und von Talenten seyn, Esprit haben und ein großer Geist seyn;" auch giebt's bei ihnen der Genie's, Talente und Esprits so viel Stufen und Arten, daß zu Bezeichnung des großen, reichen, tiefen, fruchtbaren, schöpferischen Genies, des feinen, subtilen, ordnenden, aber auch des falschen, subtilisirenden Geistes u. f., insonderheit die französische Kritik Commentare geliefert. Seit Helvetius versteht jeder petit esprit diese Nuancen der Espritreichsten Sprache; mehrere Nationen haben sie sich zugeeignet, ohne sich doch die Herabsetzung des Worts Geist (spirito, spirit) gefallen zu lassen. Italiänern und Spaniern und Engländern und Deutschen blieb das große belebende Prinzipium aller unsichtbaren Wirksamkeit, Geist in Werth. Den von ihm Erfüllten nannten sie begeistert. Der kältere Sinn der Deutschen legte dem Wort noch eine Verstandeskraft bei, die andre Sprachen in dem Umfange und in der Wichtigkeit nicht bemerken. Ein vielumfassender, hellsehender, tiefergründender, schöpferischer, ein erfindender, ordnender, thätiger, wohlthätiger, beseeligender Geist sagt in unsrer Sprache soviel, daß man über ihn das vieldeutige Wort (Schenie) genie, außer wo es Genius, d. i. angeborene eigenthümliche Art bedeutet, leicht entbehren möchte. Lasset uns diese ursprüngliche, einfache Bedeutung am Wort Genie, Genius entwickeln.

1. Genie ist angeboren; (genius est, quod una genitur nobiscum, in cuius tutela vivimus nati; ingenium ingenitum est).

Weder erkaufte noch erbettelt, weder erstritten noch erstudiert kann es werden. Es ist Naturart (nativum quid), es wirkt also aus sich, aus angebohrnen Kräften, mit angebohrner Lust, leicht, genialisch. Seinem Genius leben, folgen, nachsehen bedeutete der alten Welt ein seiner eigenthümlichen Natur gemäßes, freudiges Wirken und Leben.

2. Der Genius schafft, erzeugt, stellt sich selbst dar (genius gignit, sui simile procreat, condit genus). Von dem, der nichts hervorbrachte, kann man seine Anlagen rühmen; von dem, der fremde Materialien zusammen zimmert, darf man sein Talent der Zusammensetzung, der Ordnung, des Fleißes preisen; Genius war nur der, der ein lebendes Ganze, sey es Entwurf oder Geschäft, ein Werk des Geistes oder der Kunst aus sich hervorbrachte. Und zwar

3. War er Genius im Augenblick des Erschaffens, als (so sagt die begeisterte Sprache) der göttliche Funke in ihm schlug, als in Einem Gedanken sein Werk oder Geschäft ihm ganz da stand. Da (heißt es) belebte sein Genius ihn; das war die genialische Stunde. Wenn in Vollbringung oder Darstellung seines Werks der Genius ihn verließ, so bedauern wir den Verlassenen, ehren aber noch die Idee des Ganzen, die sein ist und bleibet.

4. Vollführte er was er begann, so steht sein Werk genuin und genialisch da, ein Abbild seiner in Vollkommenheit, oft auch in Fehlern. Ist diese ihm eigenthümliche Art ein in

sich Bestehendes, das sich erhält und fortpflanzt, so wird sie, nicht etwa ein todt dastehendes Muster zum Nachahmen oder zum Beurtheilen, sondern Geschlecht (genus) oder Gattung. Trage sie seinen oder einen fremden Namen; dem Genius gehöret sie an.

5. Und eben daß wir in ihr den Naturgeist, der hier rein und eigenthümlich wirkte, anerkennen, und uns seines, ihn unsres Geschlechts fühlen; dieß macht uns genialische Freude. Wir werden mitgenialisch (congenial) mit ihm, fühlen uns seiner Art, er bildet in uns seine Empfindungen, seine Gedanken. Andre wirken auf seiner Bahn fort, lebendig, selbstwirksam, seines Geschlechtes. So klar und umfassend leitet sich alles aus dem ursprünglichen, nativen und genuinen Begriff des Wortes selbst her.

Was nun schafft dieser Genius? Was für Werke oder Wirkungen sind sein? Wie der Naturgeist sich in allen lebenden Gattungen und Geschlechtern erzeugt habe und erzeuge, was er in ihnen und durch sie schaffe und wirke, sehen wir auf dem großen Schauplatz der Schöpfung. Wie er sich in der Menschen-Natur erweise, zeigt die Geschichte unsres Geschlechts in allen seinen Erfindungen, Thätigkeiten und Produktionen; seine künftige Geschichte wird es zeigen. In Absicht auf diese Zukunft sind wir selbst Embryonen. Jeder Tag, jeder Augenblick schafft und fördert das vielfache Werk des Menschengenius weiter.

Unglücklich, wenn hiezu nur Bildhauerey und

Dichtkunst, Redner = und Malerey gehörte, als ob diese Werke des Namens Genie allein werth wären. Was irgend durch menschliche Natur genialisch hervorgebracht oder bewirkt werden kann, Wissenschaft und Kunst, Einrichtung oder Handlung ist Werk des Genius, der jede Anlage der Menschheit zu erwecken und zu ihrem Zweck zu fördern, eben Genius ist. Jeder Mechanismus erfordert Geist, der ihn ins Werk stelle; alles Geistige, damit es ins Werk gestellt werde, erfordert Mechanismus. Ein unsichtbares Fortstreben bei einem sichtbaren Verschwinden und Wiederkommen ist die Erscheinung des göttlich = menschlichen Geistes.

Vergönne mir, noch einige Worte von dir zu sammeln, großer heiliger Genius der Menschheit.

Genius ist ein höherer, himmlischer Geist, wirkend unter Gesetzen der Natur, gemäß seiner Natur, zum Dienst der Menschheit. Sey der Aufklärer und Ordner, der Beherrscher gleichsam eines Elements, oder der leitende, wirkende Schutzgeist seines Geschlechts, er dienet seinem Geschäft, und indem er die Glorie im Antlitz des Ewigen schauet, trägt er das Kind auf seinen Händen. Unsichtbar, sich selbst vergessend, gleichgültig, ob er erkannt und wie er genannt werde, lebt er in seinem Werk, der Vorsehung wirkender Bote.

Ein Heil = und Friedensbote, zum Erhalten, nicht zum Zerstoren, zum Segnen, nicht zum Verwüsten. Würgengel sind Strafgerichte; die ewigen Ankläger ihrer Brüder, die sie, ohne ihnen zu helfen,

Tag und Nacht verklagen, sind keines andern Lohns fähig, als die Gewaltiger, die Peiniger ihres Geschlechts zu werden. Die Genien der Natur beleben das Todte, erquickten das Lechzende. Dem Halm in der Wüste und dem Vogel auf dem Gebirge gewähren sie auch sein Tröpfchen Thau.

Die Genien des Menschengeschlechts sind des Menschengeschlechts Freunde und Retter, seine Bewahrer und Helfer. Ein Heilbringender Gedanke, den sie erwecken, schafft oft eine neue Ordnung der Dinge mit stillem Schritt. Eine schöne That, zu der sie begeistern, wirkt unauslöschlich in die tiefste Ferne. Menschliche Seelen sind ihr Reich; da bilden und fördern sie, ungesehen und unabsehlich, stille Entschlüsse, lange Gedanken.

Von Eitelkeit also fern, weil sie einer höheren Art sind, erkennen sie nur ihre Grenzen, ihre Mängel. Weil diese dem niedern Geschlecht gemeiniglich zuerst ins Auge fallen, so trauern sie über die Nachahmung dieser. Idole zu werden ist weder ihr Wunsch noch ihr Beruf; vollends mit sich, mit dem Werk eines Einzelnen, das Geschäft des Gesamtgenius beschloffen zu halten, ist ihnen undenkbarer: denn es ist eng und eitel und anti-genialisch.

Geist zu erwecken, Kräfte zu beleben, ist ihr Dienst und der Lohn ihres Dienstes. Je weiter die Menschheit rückt, je mehr und feiner sich ihre Angelegenheiten und Gefahren verflechten, desto höhere und immer höhere Genien hat sie nöthig. Die Zeit ist vorüber, da man den Namen des Genies bloß

an müßige Kunstprodukte verschwendete, oder gar zum Fröhner albernere Ergötzlichkeiten machte; höhere Genieen, kommet uns zu Hülfe. Euch rufet die Zeit.

Geschmeckt und geschmeckt haben wir lange; das Angenehmste ist uns zum Ekel worden; beinah in Allem sogenannt Schönen, leiden wir an Uebermaaß, an Ueberdruß, am Mangel des Triebes, Gefühls und Genusses, daß sogar die Philosophie a priori es dem Gemeinsinn deduciren dürfen, „Kunst sey nichts als ein Spiel der Empfindungen und der Einbildungskraft ohne Zweck und Begriff.“ Komm' uns zu Hülfe, Geist, der dieß kindisch-grausame Spiel, das Schlenkern des Maikäfers um einen Stab, damit er sumse, in Theorie und Uebung, der Verachtung Preis gebe. Die herrlichsten Talente, die größten Genieen auch in unserm Volk, woran mußten sie ihre Gaben oft und meistens verschwenden? und wie mißbrauchen wir ihre Werke? In Musik und bildender Kunst, in Dichtung und Rede, noch mehr in That und ordnenden Gedanken jähnen wir dem Genius zu, höchst ungenialisch. Wer erweckt Hunger in uns, damit wir nicht nur schmecken, sondern auch Lebenssaft empfangen? wer weckt in uns Neigungen, Kräfte?

Und zwar von Kindheit, von Jugend auf: denn ach, o Genius, dein späteres Erscheinen ist schmerzhaft.

II. G e s c h m a c k .

Geschmack (wissen wir alle) ist der individuelle, augenblickliche Reiz der Zunge, die Wirkung eines Gegenstandes auf ihr Organ, von dem sie weiter keinen Grund angeben kann, als daß es ihr so und nicht anders schmeckt, d. i. vorkommt. Geistig angewandt kann also Geschmack kein Prinzipium des Wohlgefälligen oder Schönen werden: denn er ist Erstens individuell; vielleicht kostet eine andre Zunge anders. Zweitens. Er gilt nicht für alle Zeiten: denn der Geschmack ändert sich mit Umständen, vielleicht mit Augenblicken und Jahren. Drittens. Er kann überhaupt kein Prinzipium seyn: denn er giebt keinen Grund an; ja er schneidet es ab nach einem Grunde zu fragen. Wahrscheinlich war der letzte Umstand eben die Ursache, warum die „Kritik“ dieß Wort wählte. Ohne Gründe, Begriffe und Vorstellungen darf ich kosten, um zu kosten, und jedes Warum abweisen. „Mir schmeckts also. Meine Zunge hat geurtheilt, der höchste Postulator.“

Was man vom Geschmack gewöhnlich aussagt, weist darauf hin, daß er kein erstes Prinzipium der Kunst seyn könne und seyn dürfe. Man nennet ihn grob und fein; wo liegt die Regel dieser Schätzung? Den gemeinen Geschmack nennet man verächtlich; wie mag also der Gemein Sinn, d. i. der gemeine Geschmack eine Regel des Schönen seyn, des höchsten Schönen? Man spricht von einem National- und Zeitgeschmack, die man bald lobt, bald tadelt, über welchen man aber das

ächte Werk der Kunst und des Genies emporhebt. Endlich redet man vom unreifen, vom verderbten, vom schiefen und uneingeschränkten, vom allgemeinen, vom barocken Geschmack; lauter Anzeigen, daß Er nach einer Regel gebildet werden müsse, nicht aber daß Er die Regel bilde.

Keiner unsrer Sinne nämlich ist so eigensinnig und veränderlich, keiner aber auch so gewöhnbar und verwöhnbar als dieser. Wozu haben Menschen, Geschlechter, Völker, geistig und körperlich ihren Geschmack nicht gewöhnt und verwöhnet? Die Geschichte der Nationen und Zeiten giebt davon Beweise zum Erstaunen. Eben also weil dieser Sinn als der cultivabelste erschien, brauchte man ihn zur Bezeichnung des schönen sowohl als des sittlichen Gewöhnens. Durch Muster und Umgang, sagt man, wird der Geschmack gebildet, nicht durch Worte; *) am Geschmack des Menschen sehe man, mit wem er gelebt? wie er lebe? und dehnt dieß Kennzeichen auf alles aus, wodurch sich der Vortretende zeigt. Kleidung, Gebehrden, Wohnung, Rede, in ihr Wahl des Inhalts sowohl als Vortrag, enthüllen den Geschmack oder Ungeschmack eines Menschen, dem Einsiehenden unabbittlich.

Hat der Geschmack ein so weites Reich, daß er sich in Allem zeigt, und zugleich eine so engandringende Sphäre, indem er im eigensten Habitus
eines

*) Gustus non traditur arte, sagt Quintilian.

eines Menschen oder eines Volks, in seinem Kreise von Gegenständen, Bemerkungen und Empfindungen wohnt; ist der Geschmack so stolz, daß er fast nie verzeihet, und doch zugleich so cultivabel, daß er sich beynah zu allem gewöhnet; so verdient er eine tiefere Beherzigung, als daß man ihn bloß als ein flüchtiges Urtheil flüchtig betrachte.

1. Erfordernisse des Geschmacks.

1. Eine unreine Zunge schmeckt nicht; stumpfe Organe empfinden nur nach den schärfsten Reizen, oder sie fauen mehr als sie empfinden. So auch der geistige Sinn des Menschen. Umschlänmt von Vorurtheilen, unerweckt träge in niedriger Gewohnheit ist der Geschmack grob, thierisch. Wer einem Volk Reizbarkeit geben, wer im Denken sowohl als im Begehren und Handeln Hindernisse des richtigen Erfassens der Dinge, ihres Empfindens und Aneignens dadurch hinwegthun kann, daß er den Verstand aufhelle, die Kraft des Willens auf den rechten Punkt lenkt, der befördert damit den bessern Geschmack des Volks; ein Wohlthäter der Menschheit. Was die Reinigung des Verstandes von Vorurtheilen, die Begräumung schlaffer Gewohnheiten in Sitten und Künsten, die Richtung der Neigungen aufs Bessere bei Nationen gewirkt, zeigt eine Vergleichung der Jahrhunderte. Nie war der Geschmack eines Volks etwas anders als eine Folge seiner Werke z. Phil. u. Gesch. XV. R. Kalligone.

nes ganzen Habitus im Denken, Empfinden, Handeln, die Aeußerung seiner Zwanglosen Lust und Freude.

2. Der Geschmack löset auf und scheidet; eine schnelle oder behutsamere Analyse ist sein erstes Geschäft, ohne welches er nicht statt findet. Das Gefühl nimmt ganz auf, oder giebt dem Gegenstande sich ganz hin; der Eindruck, den es empfindet, ist stark, aber ungegliedert. So empfinden rohe Menschen; bey überraschend = großen Gegenständen empfinden wir alle also. Menschen dagegen von ruhig = zarten, nicht schlaffen Sinnen, die bey dem Erfassen des Ganzen leicht in die Theile übergehen, und sich eben so leicht aus diesen das Ganze bilden, sie sind vorzüglich zum feinen, richtigen Geschmack geeignet. Andre, in denen Eine Empfindung alle überwiegt, bleiben nicht nur vielen Gegenständen unempfindlich, sondern hängen auch in ihrer Welt der Gefühle vom Stoß und Triebe des Moments so gewaltig ab, daß ihnen Zeit und Fähigkeit zur Analyse mangelt. Los grandes bocades son para grandes paladares, sagt das Spanische Sprüchwort,*) und Graziano bestimmt damit sogar eine eigene Gattung des hohen Geschmacks (gusto relevante). Die mittlere Region zwischen dem zu Besten und zu Zarten ist unstreitig die Temperatur der feinen, doch nicht überfeinen Analyse. Daher heißt kosten (γευσθαι) eigentlich prüfen.

*) Für einen großen Mund gehören große Bissen. Orac, manuel de Lor. Graziano. Afor. 65.

3. Da diese Analyse indeß nur zur Aneignung des Gegenstandes geschieht, ohne welche alles Analysiren lästig und vergeblich wird, so ist, was alle gebildete Nationen durchs Wort Geschmack eigentlich bezeichnen wollten, der letzte, höchste, feinzusammenfassende Punkt des Reizes einer Sache, von dem sich weiter keine Gründe angeben lassen, der aber als ein „Ich weiß nicht Was“ des Wohlgefallens oder Mißfallens innig vergnügt, mächtig wirkt. So sprachen Montesquieu, Voltaire, Mengs, Cooper, Gerard, u. a. über den Geschmack als über die feinste und letzte Politur des Urtheils in einer zusammenfassenden Empfindung des Ganzen; und unterschieden ihn sowohl vom Genie als von dem Empfindungslosen Urtheil des kalten Verstandes. Genie bringet hervor; glücklich, wenn es mit Geschmack hervorbringt, d. i. mit Zusammenfassung des Vielen zu einer harmonisch-ergögenden Einheit. Eben diese Einheit macht dem Genius die Hervorbringung, andern die Anschauung seines Werks leicht und anmuthig; die Mühe der Politur selbst wird ihm angenehm, indem das Ziel ihm beständig vorsteht, die leicht zu fassende, in allen Theilen übereinstimmende, anmuthige Einheit. Geschmack kann die Stelle des Genies nie ersetzen, oder er erkünstelt schwächliche Arbeit, der bei allem Glatten und Einnehmenden das Wesentliche, Geist und Leben, fehlet; wohl aber wäre es nur ein rohes Genie, das ohn' allen Geschmack arbeitet.

Der Geschmacksurtheiler nennt sich gewöhnlich Kenner, warum ist der stolze Name zum Schimpf

worden? Eben weil er meistens aus dem Bezirk des Geschmacks hinausstreitet und nach den beiden „Eigenthümlichkeiten des Geschmacksurtheils,“ die die „Kritik“ feierlich feststellt, „seinen Gegenstand in Ansehung des Wohlgefallens (als Schönheit) mit einem Anspruch auf Jedermanns Bestimmung ohne Beweisgründe bestimmt, mithin unaufhörlich postuliret.“ Diesem Kennerstolz, dem das Kunsturtheil in einem vornehm-entscheidenden Kiesel auf der Zunge wohnt, ist die Kunst sowohl als der gesunde Verstand feind; sein Spiel ist ihnen lächerlich, sein Gebot verächtlich. Das echte Geschmacksurtheil ist für andre Aussage, Zeugniß, kein Richterspruch; je feiner es den feinsten Punkt des Wohlgefälligen trifft, desto mehr bescheidet es sich, daß es nicht für die Menge kostet. Dieser behagt die Ananas oft weniger als die Distel.

2. Verschiedenheit des Geschmacks.

Daß man über den Geschmack nicht disputiren müsse, ist eine weise Regel: denn woher und wozu der Disput, wenn er nur den Geschmack betrifft und keine Gründe anzuführen weiß? Ohne Gründe wirst du den andern nie überzeugen; wohl aber verwirren oder gar wider dich aufbringen; der deinigen setzt er seine Anmaßung entgegen. Ja, spräche er ohne Gefühl dein Urtheil nach, was hast du aus ihm gemacht, als einen Heuchler und Wortmißbraucher? Un-

zählliche solche haben wir in Sachen des Geschmacks zum Nachtheil der Sprache sowohl als jeder wahren Empfindung; in Betreff des feinsten Punkts dieser ist das Postuliren sogar unhöflich.

Verschieden ist der Geschmack der Menschen und muß es seyn

1. Nach der Beschaffenheit ihrer Organe, ihres Temperaments, ihres Klima. Gehet die Charte der Völker durch, ihr werdet finden, daß mit den Nationalbildungen sich auch der Geschmack der Völker in allem, was zur leichtesten Erfassung des Angenehmen und Schönen gehört, merklich ändert. So unterscheidet sich der Geschmack der Mongolen, der Indier, Perser, Türken, Griechen, in Ergötzlichkeiten, in Kleidung, Musik, in phantastischen Erzählungen, Spielen; in jedem Volk bemerkt man eine ihm eigne Wendung in Zusammenfassung des Angenehmen, d. i. Lust und Liebe nach seiner Weise, die ohne Zweifel im Bau seiner Organe und im Verhältniß derselben zu den ihnen entsprechenden Gegenständen den Grund hat. Mit einem liebenden Neger über das Ideal seiner Schönheit, mit einem Türken über den Werth der Italiänischen Musik, mit einem Sineser über das Europäische Cerimoniel disputiren, hieße Zeit und Athem verschwenden; so widersinnig es gegenseits wäre, wenn man den Geschmack ferner Zonen, fremder Temperamente und Organe wider Willen der Natur sich zueignen wollte. Was zum innigsten Erfassen und Genießen der Lust und Freude gehört, bleibt und bleibe dem Himmelsstrich, unter welchem es empfangen ward. In Ita-

lien z. B., in Griechenland, in Asien erscheinen die Farben dem Auge anders, als bey uns; der Geschmack (wenn es auf nichts weiteres ankommt) darf sie dort also, wie sie ihm erscheinen, zusammensetzen, wählen, gebrauchen; unter uns dagegen bleibe Jeder seinem Klima, seinen Organen treu, ohne der Heuchler und Nachäffer eines fremden Geschmacks ohne Geschmack, d. i. ohn' einheimische und eigenthümliche Lust, Liebe und Empfindung zu werden.

2. Gewohnheiten bilden den Geschmack; insonderheit frühe Gewohnheiten der Kindheit und Jugend. Kein fröhliches Volk giebt's auf der Erde, das nicht in einigen Dingen, und zwar eben in denen, die es mit Lust und Freude trieb, sich eine Art eignen Geschmacks erworben hätte, der oft auch das Auge des Fremdlings reizet: denn meistens waren es Jünglinge und Mädchen, die, was zum Kreise des Lebens gehört, zu besorgen hatten, und sie besorgten es fröhlich. Ihr Blick faßte zusammen, wie es am schönsten gemacht werden könne, und traf dies Schönerer glücklich; denn was sie machten, waren oft Geschenke, die sie dem Geliebten geben, ein Hausrath, womit sie glänzen, ein Eigenthum, womit sie andre übertreffen wollten; diese Neigungen beflügelten den Blick, eben den Punkt des Reizes zu finden, der andern fehlte. Ueberhaupt sind in Sachen des Geschmacks das Weib mit seinen zarteren Organen, die Jugend in ihrer frohen Thätigkeit jederzeit die muntersten Wählerinnen gewesen; der Mann, zumahl nach Jahren, begiebt sich des Neuen, treu dem Alten, so unbequem und Geschmacklos es seyn mag; ihm ist's

Gewohnheit. Unter Völkern, wo das Weib als eine Magd der Hütte arm und in einem gewaltthätigen Klima dem drückendsten Bedürfnis dienet, ist an Geschmack weniger zu denken, als bey Völkern die unter günstigem Himmel ihr Spiel des Lebens treiben. Wie oft lachten diese den zwar kunstvollen aber ungeschickten Europäer aus, mit stolzer Freude, daß sie die Kunst zu leben besser als Er verständen, und sie von Jugend auf leichter, glücklicher übten! Ist Geschmack ein Kind der Lust und Freude an Dingen des Lebens; wo wohnet er lieber als bey fröhlichen Völkern?

3. Den Geschmack fixirten Muster, denen man willig folgte, Übungen, die man mit Lust und Liebe nachthat. Bemerkte man die gute Wirkung des Geschmacks im Andern; mußte man nicht auf den wirkenden Punkt des hervorstechenden Reizes in ihm aufmerksam werden und ihm nachstreben? So ward der Geschmack eines Kreises der Gesellschaft, einer Familie und Junft, einer Stadt, eines Landes gebildet, ohne Gesetze, durch Nacheiferung oder durch eine willige Nachfolge, die endlich Gewohnheit ward; Gewohnheit, die oft auch das Widersinnige angenehm macht, bloß weil man sich daran frei gewöhnte. Gebieten Gesetze dem Geschmack; wehe sodann dem Reiz, der in ihm immer doch der lebendige Punkt seyn sollte! Oder haben Wohlgefallen, Lust und Liebe sich in ihm überlebt; o so jähnt man, um Geschmack zu haben, dem alten Schemen zu, und folgt ohne Geschmack der Geschmacksgewohnheit.

Nichts ist daher einem Volk, einer Gesellschaft, Sprache und Kunst schädlicher, als wenn Gesetze sich zumal des noch unreifen Geschmacks einer Nation apodiktisch bemächtigen; sie morden den besondern Geschmack auf eine Reihe zukünftiger Geschlechter. Beispiele davon sind das alte Aegypten, China von Alters her; und bei uns in Ständen, Zünften, Gewohnheiten, giebt es nicht auch manches fixirte Geschmacks-China?

4. Neu = hervorstechende Muster und Uebungen ändern den Geschmack, zum Bessern, zum Schlimmern, wie es die Zeiten geben. Ein Geschmack, dem man sein Veränderliches ansieht, heißt Mode; man macht sie mit, wenn sie nicht zu albern ist, der Verständige hält aber nicht mehr von ihr, als sich zu halten gebühret. Geschmack eines Einzelnen in Uebung gesetzt, heißt seine Manier; wenn eine Schule diesem *Savoir faire* folgt, heißt es Manier der Schule. Nothwendig wird durch sie der Geschmack verengt und unrein: denn er hängt nicht bloß ohne Urtheil am Urtheil, sondern auch an der Wirkungsweise des Einen, eines Fremden. Dadurch verschiebt man sich für alles Bessere und Freiere den Anblick, das man schief, enge und partheiisch ansieht, und lähmt sich zu jeder eignen freien Kraftübung. Ist der Geschmack des Einen vollends Geschmacklos, Geschmackverderbend, weh der nachziehenden Geschmacksheerde! Die Geschichte der Völker und Zeiten hält uns hierüber warnende Beispiele vor: denn wie traurige Perioden hat der Ge-

schmack Europa's durchlebt, und wo stehen wir in Manchem mit ihm noch jezo?

3. Bildung des Geschmacks.

Es hing nicht von uns ab, zu welcher Zeit, in welchem Lande wir geboren wurden, welche Muster sich uns zuerst und am tiefsten eindrückten, mit welchen Menschen wir lebten und leben mußten; wohl aber hängt es von uns ab, uns Red' und Antwort hierüber zu geben und soviel an uns ist, den aus allen diesen Umständen gewonnenen Geschmack zu bilden, zu bessern. Die Hauptfrage hiebey ist also: woran hast du Geschmack? d. i. was treibst du mit innerer Lust und Freude? Nichts? Du folgst in Allem der trägen Gewohnheit; wohlan stelle dich wohin du willst, nur nicht auf die Seite der Kenner, im bessern Sinne des Wortes. Wie viel ehrbare Leute werden abgeschmact, sobald sie über Sachen des Geschmacks den Mund öffnen. Sprache jeder aus seinem Kreise über Dinge und Uebungen, denen er den höchsten Punkt des Reizes in Theorie und Uebung abgewann, wie unterrichtender, anmuthigfrischer und nützlicher würden manche Unterhaltungen, die jetzt als Almanachs- und Theaterconversationsen, leere Danaidenfässer wälzend, unser Ohr betäuben, unsre Seele veröden. Eben ein Zeichen der Geschmacklosigkeit ist's, zu wähnen, daß nur bei den sogenannt-schönen Künsten, Musik und

Malerei, bei Tanz und Romanen Geschmack nöthig oder möglich sey; da wir doch offenbar sehen, daß der anmaßendste Kunstkenner und Geschmackskrämer dieser Künste der abgeschmackteste Mensch in seiner Lebensführung, ja in der Weise selbst seyn könne, in der er diese Kennerchaft anbringt. Wer *Portici* und *Pompeji* sah, der weiß, daß die Griechen Geschmack in Allem übten; im kleinsten Hausgeräth, in den Gräbern selbst ist er sichtbar. Und so sollte kein Volk, kein Stand, kein einzelner Mensch sich des Geschmacks rühmen dürfen, der nicht in Allem, was von ihm abhängt, Geschmack zeigt. In mancher armen Hütte wohnt der Geschmack angenehmer, als im überladnen Pallast; in einer anständigen Kleidung kann er sich edler zeigen, als im buntsten Flitterstaat; an einer einfachen Tafel reizender, als beym Krönungsfest des römischen Kaisers.

Kann und soll also Geschmack in Allem herrschen, was mit eigengefühlter Lust und Wahl zur Sphäre unsrer Wirksamkeit gehört, so treten hiemit sogleich alle fernher erborgten fremden Künste Seitwärts, sobald sie nicht mit Geschmack, d. i. mit Anwendung auf unsern Lebenskreis angenehm und würdig gebraucht werden. Dein Griechischer Geschmack, deine römische Beredsamkeit, was hilft sie dir und uns, wenn du sie wie ein Kamtschadal anwendest? Siehst nicht über Sachen des Geschmacks gerade mit dem größten Ungeschmack geschriebene Folianten? Die Kenntnißreichsten Antiquare, waren sie nicht oft die Geschmacklosesten Barbaren? Hier also fange das Werk an. In der ei-

gensten Funktion unsers Lebens, in der uns enganschließenden Sphäre von Empfindungen, Berrichtungen und Gedanken sollen wir uns Geschmack, d. i. den lichtesten Punkt der verständigsten, leichtesten Wirksamkeit mit Lust und Liebe erwerben; oder alles Schöne fernher gebrachter Wissenschaften und Künste wird Zeitvertreib und Zeitverderb, eine Trödelei, die wir bald beiseit legen, weil sie uns zuletzt aneckelt. Das Lesen der Alten selbst, wenn es nicht bis zum innersten Kern dringt und uns zu ihren Gesinnungen in einer ganzen Lebensweise bildet, sondern bloß Kennerschaft bleibt, ist auch Ungeschmack: denn heraus mit der Sprache! Ist's Geschmack oder Ungeschmack, wenn alte Autoren so gelesen, oder wie man sagt, getrieben werden, daß, wenn die Muse will, Alles bei ihnen hervorspringt, nur nicht der lebendige Punkt, auf den sie Alles anlegten? Wird dieser nicht mit der Leichtigkeit, Lust und Liebe gefaßt, die unabtrennlich vom Geschmack sind, was nützen den Armen, die ihr mit Eurer Gelehrsamkeit quälet, die trefflichsten Geschmacksmuster? Auf Lebenszeit habt ihr ihnen diese verleidet. Ist's Geschmack oder Ungeschmack, wenn man die alte oder neue Geschichte ohne lichte Punkte des Zusammenhanges, des Ueberblicks, der Anwendung auf unsre Zeiten vorträgt? Jetzt wird sie ein Labyrinth, dann eine Wüste, in der längst vergessene und der Vergessenheit würdige Namen wiederhallen, ohne daß sie einmal angenehm tönen. Ist's Geschmack oder Ungeschmack, wenn griechische Formen widerstrebenden Gegenständen nicht angepaßt, sondern wie Gypsformen übergossen werden, so daß der Gegenstand selbst zuerst darunter ersticke? Ungeschmack oder Geschmack,

wenn man eine Jugend, die kaum der Schulbank entrann, mit Geheimnissen der Transcendenz so überladet, daß sie fortan den Geschmack an aller Erfahrung, dem leidigen Empirismus! verlor, und sich ihren Geschmack a priori bildet? Unter solchen Geschmäckern leben wir und sind ihrer gewohnt; oft ohne ein Fünkchen wahren Geschmacks, d. i. eigen gefühlter innerer Lust und Liebe zu dem, worauf es ankommt, woraus und wornach sich Alles leicht faßt, und bezieht und ordnet. Die Ursachen dieses Ungeschmacks hererzählen, hieße eine Iliade der Uebel singen, unter denen die Hekuba des Schulgeschmacks sowohl, als die vom Apoll begeister- te Cassandra leiden.

Von allen nur eine Ursache, die unanstößigste von der Geschichte erwiesen. Außer dem Jagd-, und Heer- und Kunstwesen ist der Geschmack unsrer Nation eine fremde Pflanze, auf einen rauhen Boden, spät herüber gekommen, aus mancherley Bölkern. Nie hat er in ihm tiefe Wurzel geschlagen, noch weniger ist er zur Reife gediehen, und am wenigsten ist er in feinem Dingen Nationalgeschmack worden. Da der Einrichtung nach unsre hohe und niedre Schulen größtentheils noch im sechszehnten Jahrhundert sind, und an dieser Einrichtung sich unter dem Schuß der Dürftigkeit ein längstverlebter Geschmack unglaublich festhält; da ganze Stände am wahren Geschmack gar nicht Theil nehmen, und nur von dem wissen wollen, der an Tafeln, in Besuchsälen, oder bei Gelagen und in Ställen wohnt; da die Vertheilung unsrer Nation an sich selbst schon den buntscheckigsten Geschmack hervorbringt, vielfach ge-

färbt, wie die deutsche Reichscharte zeigt; da endlich außer den Alten der Arabisch-, Spanisch-, Französisch-, Englisch-, Italienische (warum nicht auch der Türkisch- und Russische?) Geschmack periodisch oder durch einander ihr Werk in Deutschland getrieben haben; wie wäre, bei der gutmüthigen Nachgiebigkeit und Anhänglichkeit der Deutschen an alles Fremde, ein sicherer Geschmack unsrer Nation, aus innerer Liebe, auf den wesentlichen Punkt des Lichtes und Reizes gerichtet, nur denkbar? Säcke voll fremder Geschmacke sind über uns geschüttet, und werden über uns geschüttet werden, mit gleicher Gleichgültigkeit der Deutschen zu Dem und Jenem. Auf's lindeste zu reden ist unser Geschmack also jung und unreif, vermischt und ungesondert, zu gutmüthig-nachgebend, d. i. Charakterlos, gleichgültig und — ohne Geschmack, ohn' innere Lust und Liebe. Sind wir im äußerst langsamen Werden; wenn werden wir geworden seyn? wer weiß es?

4. Hülfsmittel zur Bildung des Geschmacks.

Wem weihe ich diese wenigen *pia vota*? Der Zeit und der Hoffnung.

1. Frühe muß die Bildung des Geschmacks anfangen, oder sie kommt zu spät, zumal bei eigensinnig-harten Organen. Glücklich, wer sagen kann: „ich sah und hörte von Kindheit auf „nichts Ungeschicktes; das Geschmacklose ward mir,

„wie das Laster der Trunkenheit den Spartanischen Knaben an Sklaven gezeigt. Früh lehrte man mich in jeder Sache den leichtesten Punkt finden, in jeder Uebung die leichteste Weise frei und froh treiben.“ Wer von diesem Glück nicht sagen kann, vielmehr seinen Geschmacks-Becher lange und langsam von Hefen läutern mußte, der komme andern, er komme der Jugend zu Hülfe, für sie ihn zu läutern.

2. In nichts sey Ungeschmack erlaubt, weder in Werk noch Lehre, weder in Wissenschaft noch Uebung. Es ist selbst Geschmacklos, wenn man Materien des Geschmacks absondert und sich damit ein großes Reich des Ungeschmacks Besizmäßig vorbehält: denn da Geschmack kein Redezierath, sondern die ganze Art ist, eine Sache anzusehen, ein Geschäft zu behandeln; so sind Geschmack oder Ungeschmack untrennbar von uns im Kleinsten und Größesten; Eins oder das Andre müssen wir zeigen. Kein Buch also sollte Geschmacklos geschrieben seyn, wovon es auch handle; Euklids Elemente, Newtons Principien, la Place Werke sind ihrer Art nach im größten Geschmack, Kästners mathematische Schriften mit eben dem treffenden Geist, wie seine Vorlesungen und Epigramme geschrieben. Kein Ungeschmack im Vortrage sollte erlaubt seyn: denn jede falsche, dunkle, nebelhafte Ideenverbindung, jedes lahrende Gedanken- und Wortspiel hat Geschwister, Nachbarn, Freunde. Kein Geschmackloses Buch sollte der Jugend in die Hände gegeben werden, auch bei dem reichsten Inhalt desselben: denn je mehr sie an diesem hängt,

desto tiefer drückt sich ihr mit dem Inhalt die schlechte Form ein; offenbar zu ihrem mindern Nutzen als Schaden. In dieser Geschmacklosen Form und Manier denkt sie jetzt weiter. Hätte die kritische Philosophie uns Geheimnisse entdeckt, die von der Welt Anfänge an verborgen gewesen wären; die Art ihrer Entdeckung hat einen Skotismus verbreitet, der von Lehrstühlen bis zu Kanzeln und zum Theater reicht.

3. Nichts schadet dem schlaffen oder unreifen und verwirren Geschmack einer Nation mehr, als wenn man ihm alles zum Spiel macht, und dies Geschmacksspiel sogar auf seynsollende Grundsätze desselben, auf Wortspiele gründet. Dadurch wird dem gleichgültigen oder dem glaubenden Haufen dann Alles ein Spiel, ein Zeitvertreib zum Lächeln, ohne Theilnehmende Erfassung des lebendigen Punktes von Zweck und Wirkung, mithin ohne wahren Geschmack und Antheil. Jetzt wird mit dieser, jetzt mit jener Form gespielt, bald der Esel gelobt, bald Satanas apodiktisch erwiesen; Kraft der Antinomien des Geschmacks sind alle Geschmäcke gut und heilsam. Dieser Gaukelei sollte sich entgegen setzen, was Geschmack hat: denn durch sie wird dem Menschengeschlecht alle wesenhafte Freude und Theilnehmung von Grundaus verderbet. Je artiger die leere Form ist: desto schädlicher ist das Gespenst: denn es lüget. Es lüget Gefinnungen, Empfindungen; die Wahrheit selbst ist ihm Gesegmäßig Hypokrisis, Lüge. Da dieser kritische Wahn durch apodiktische Behauptungen sowohl als durch gepriesene Muster Ordnung des Tages ist: worauf stehen wir mit un-

ferm Geschmack? Der kritische Geschmack, auf dem Alles steht, behauptet selbst von sich, daß er auf nichts stehe, sondern ein Spiel sey; ein Spielgeschmack aber, ein vornehmer Schemen, auf dem Alles ruht, ist der leichtfertigste, mithin der schlechteste Geschmack von allen.

Holde Gabe, wenn sie verliehn ward, und wer sie von Jugend auf rein und allgemein, und richtig, und leicht, und ernst auszubilden strebte, Geschmack! feinsten Faden im Gürtel der Grazien sowohl, als im Schleier der Musen. In allem lehrt der Geschmack Uebertreibungen mildern, Superlativen vermeiden, thörichten Antipathieen entsagen, schwärmenden Sympathieen entweichen, neben dem Licht auch den Schatten, der jenem aufhilft, erkennen und dulden, allenthalben aber den Punkt treffen, durch den uns Alles licht und leicht wird. Was das schnelle Erfassen des Wahren dem Verstande, was die Regung des moralischen Gefühls dem Willen, ist zwischen beiden in Ansehung des Schönen und Angenehmen sowohl in Empfindung als Uebung der Geschmack, d. i. die leichte und sichere Comprehension desselben im feinsten Punkt seines Reizes.

III. Kritik.

Genie erschafft, Geschmack kostet, Kritik urtheilt. Mithin will sie Gründe des Urtheils; sie setzt einen Zweck des Werks voraus und hält an

an ihn die Mittel seiner Erreichung. Ihr liegt ein Gesetz, eine Regel zum Grunde, die sie anwendet. Eine Kritik ohne Gesetz, ohne Regel und Gründe heißt Akrisie und ist blinde Willkühr. Sie zerreißt den Faden heller Begriffe und Urtheile, der von Griechenland aus durch alle cultivirte Nationen fortging, und öffnet der apodiktischen Barbarey die Thore.

Dem Namen selbst nach ist Kritik *Auspruch* nach einer Regel, die dem Beurtheilten sowohl als dem Urtheiler anerkennbar, von beiden anerkannt und dem Werk anpassend ist, über welches gesprochen werden soll. Ohne diese Bedingungen ist der Ausspruch des Richters eine unapodiktische *Apodixis*, d. i. ungebührliche Anmaßung.

Echte Kritik mit Gründen, nach Gesetz und Regel, ernsthaft erwogen, unpartheiisch gesprochen, ist einer Nation unentbehrlich: denn wer sollte die unbelehrte Menge belehren als die Kritik mit Gründen? Ein apodiktisches Tribunal dagegen, das ohne Gründe, nach einem Codex, der Begriffe, Zweck und Vorstellungen des Zwecks förmlich aufhebt, nach solchen willkührlich oder leidenschaftlich spricht, ja die Gesetze selbst in ein Spiel setzt, mit dem man spielt, ein solcher Markt ist der Nation eben so unanständig als schädlich. Ueber keines Vernünftigen Werk urtheilt man vor einem Vernünftigen ohne Gründe. Wer sich nur vor einer Nation und zu ihr sprechend über alle ihre Geisteswerke dergleichen apodiktische Urtheile anmaßt; entweder muß der erweisen, daß über ihn der Geist alles Genies und Herders Werke z. Phil. u. Gesch. XV. S. *Kalligone.*

Wissens, aller Kunst und Cultur gekommen sey, oder die Nation betrachtet ihn als ihren Schätzer und Hühner. Faktoren eines merkantilischen Instituts, die nach jeder Messe alle Produkte des Genies und Fleißes, der Kunst und Wissenschaft, der Wünsche und Bestrebungen ihrer Nation vom Titel aus zur Beurtheilung an ihre Söldner vertheilen, spotten der Nation selbst mit ihrem Namen. Redakteurs des Geistes der Nation, Faktoren ihrer Kritik aus Autorität eines Verlegers, als Namen schon bezeichnen sie Unmassungen, die der Geist des gesunkensten Volks nicht erlauben dürfte, nicht erlauben müßte. Womit habt Ihr gezeigt, Schätzer-Faktoren, um das Zutrauen der Nation zu verdienen, daß Ihr die Beurtheiler auch nur wählen, daß Ihr die sämtlichen Bemühungen ihres Geistes an eure Kunst auch nur vertheilen könnet? und wer ist diese Kunst? Schätzer-Faktoren.

Was heißt Recension? Der Name selbst enthält des Amtes Pflichten. Eine genaue Uebersählung oder Erzählung dessen, was die Schrift enthält, nothwendig jeder Schrift in ihrer Weise — heißt Recension; also

1. Arbeiten des Fleißes wollen eine treue Bestimmung dessen, was dieser Fleißige geleistet; ihre Recension setzt eine eben so genaue Kenntniß dessen voraus, was vor ihm geleistet worden. Wer diese Kenntniß nicht hat, oder die fleißige Arbeit genau durchzugehen nicht Zeit, nicht Lust hat, ist kein recensens.

2. Wissenschaften und Künste fodern einen Beurtheiler, der die Wissenschaft, die Kunst genau kennet, und wie dies Werk zu ihnen siehe, Parthenlos schätzen kann. In echten Wissenschaften gelten nur Axiome, klare Deductionen, Erfahrungen, Schlüsse; Postulate, die sich nicht durch sich selbst erweisen, verpflichten niemand. Zumuthungen, dergleichen anzunehmen, zernichten das Amt der Kritik völlig, und setzen an ihre Stelle einen literarischen Papiasmus. Bei den Künsten der Zeichnung wie bey der Wissenschaft liegen Werke dem klarsten unsrer Sinne vor Augen, der mittelst angegebner Gründe jeden Zwist entscheidet. In beiden urtheile nur der Meister, der Kenner; der Halbkenner, der Geschmackströdler schweige.

3. Dem Genie bücke sich die Kritik; auch mit seinen Fehlern gebührt ihm Hochachtung: denn das feinste Urtheil als solches steht unter dem Genie; dies erfinde oder stelle dar, es entdecke oder bereite Entdeckung vor. Wer nicht beleben kann, soll auch nicht tödten. Eben den liberalsten, den Genie-ähnlichsten Kritiker zeigt es an, wenn er das Neue, das Schöne und Gute, auszeichnend ins Licht stellt, und wenn er kann, vervollkommt; die Tadelsucht dagegen, die bloß an Fehlern hängt und Federn ablieset, sie verräth eine kleinliche Seele. Ein Jahrbuch, das in jeder Wissenschaft und Kunst nur das Neue, Große und Schöne zum Nacheifer und weiterem Verfolg aufstellte, wäre ein Werk, dem Genius heilig, aufmunternd und nützlich.

Nur daß, wie Lessing oft bemerkt hat, diese Hochachtung keine dumme Bewunderung werde! Die-

se ist das nutzloseste Ding, das sich statt der Kritik einschleichen mag, dem Gepriesenen selbst aneckelnd. Setzt vollends der Kritiker sich vor den Gepriesenen hin, um an seinem Werk eine unerhört-neue Theorie für alle künftigen Werke ähnlicher Art auszufinden, worauf unterm Artikel Genie die „kritische Kritik“ selbst weist: wie schülerhaft wird dies Exercicium vorm Angesicht des Meisterwerks, das dazu nicht erschaffen ward, und für den nachahmenden Haufen wie verführend! Die Gepriesenen der Gottschedisch-Klosischen Schule, wo sind sie jetzt? Die kritische, kraft ihrer Postulate, neugeschaffene Idole der kritischen Schule, wo werden sie bald stehn? Das Reich der wahren Kritik ist nur Ein Reich durch alle Zeiten; Aristoteles und Lessing rücken dicht an einander, und ernstes Schrittes geht die Kritik fort unter den Völkern. Der Halbtheorist wird vergessen; der großäugige Bewunderer steht in kurzem da, wie am todten Meer Loths Weib, die Salzsäule.

4. Werken des Charakters gebührt dieselbe Hochachtung, die dem Genius zukommt: denn auch im Charakter wohnt Genius, edler Trieb, Begeisterung. Begeisterung mit Weisheit gepaart, unverkennbare Güte, zum Wohl der Menschen von Einsicht und Klugheit begleitet, gebietet Hochachtung. Die Kritik, der Alles ein Spiel ist, spielt mit dem Ernstesten am liebsten.

Sind dies der Kritik Pflichten, was hat bei ihrer Vernachlässigung die Nation für Mittel dagegen? Ernstes Mittel: denn so wenig ihr ein falsches Maas und Gewicht gleichgültig seyn kann und soll, so wenig soll ihr in Geisteswerken ein Maas

ohne Regel, d. i. ein kritisches Unmaas gleichgültig bleiben. Auch ist kalte Verachtung nicht das Einzige, womit sie den Unwissenden oder Muthwilligen, der sie hintergeht, und mit ihr ein kritisches Spiel treibt, zu strafen hätte; sondern

1. Desto wärmere Theilnehmung an dem Beleidigten soll den Beleidiger strafen. Alle Männer der Wissenschaft und Kunst treten für den auf, an dem eine Kunst und Wissenschaft geschmähet oder in Fortschritten zurückgehalten ward; so thun es andre Nationen. Sind wir hierinn zu gleichgültige Deutsche, die wohl gar offenbaren Unbilligkeiten zulachen und mit einem „auch der bekam sein Theil“ die Sache abgethan halten; so sind von dieser niedern Unart gewiß nicht alle Deutsche. Die edlere Nemesis, die Uebermuth und Unrecht nicht dulden kann, schlägt auch in unserm Busen. Nie erhielt sich der Ruf eines Uebermüthigen nur bis an seinen Tod, geschweige länger; oft strafte ihn unversehends des Uebermüthigern Geißel und die strenge Zeit am strengsten. Kühnlicher ist kein Unmuth, als der ohn' Ehrsucht und ohne Parthei, gleichgültig, wie er auch beurtheilt werde, für den Ruhm seines Volks, für Förderung der Wissenschaft, für Freyheit des Gebrauchs aller Seelenkräfte, für echte Kunst und das Werkzeug aller Seelenkräfte, die Sprache, zürnet.

2. Die strengere Ahndung gegen den Mißbrauch der Kritik, übe die Kritik selbst, der die Ehre ihrer Kunst werth ist. Indem sie sich der Mitgenossenschaft mit Halbkennern und Muthwilligen entzieht, und sie als eine unehrbare Gesellschaft verach-

tet, fühlend den Verderb, der Jünglingen auf ihre Lebenszeit zuwächst, wenn sie Kritiker werden, da sie noch lernen sollten, und sich deshalb oben auf dem Parnassus wähen, überläßt sie die, Kraft der kritischen Philosophie, unter jedem Lehrstuhl ausgebrüteten Meßer voll junger Habichte,*) die ohn' alle Begriffe und Kenntnisse kritisch richten, ihrer eignen Ignoranz und Arroganz und Insolenz u. f. Scheuend entzieht jeder Edle sich einer Decke, unter welche Namenlos und Benahmt so manches Unreine sich streckt; und es wird eine Zeit kommen, da die Nation selbst sich jeder unwissenden, unanständigen, Regellosen Kritik als eines ihr zugesügten Schimpfs schämet.

*) There is an aiery of children, little eyases, that cry out on the top of question, and are most tyrannically clapt for it; these are now the fashion etc. Hamlet.
